Vergiss-mein-nicht

Von Switch

Inhaltsverzeichnis

Prolog: # Prolog	2
Kapitel 1: Mein Gruftie-Ich und Ich	4
Kapitel 2: Die (un)wichtigen Dinge im Leben	6
Kapitel 3: Aber bitte mit DIP	9

Prolog: # Prolog

Noch in der Dämmerwelt liegend, die Schlaf vom Wachsein trennt, spürte ich einen stechenden Schmerz in meiner Stirn. Es war, als würden sich mehrere hundert Nadeln in meinen Kopf bohren, raus und wieder rein. Und ich hatte Angst, Angst, meine Augen zu öffnen, um der Tatsache ins Auge zu blicken.

Ich wusste nicht mehr, wer ich bin. Ich konnte mich an nichts erinnern. Was ich noch wusste waren Dinge wie Mathe, Grammatik, Fremdsprachen, Schulkram... aber ich wusste nichts mehr Wesentliches über mich selbst, über die Menschen, die ich kannte. Und genauso wenig wusste ich, wo ich denn überhaupt war.

Noch waren meine Augen geschlossen, ich kämpfte gegen den Schmerz an, als ich eine tiefe Stimme hörte. Eine männliche, kraftvolle, aber auch freundliche und vertrauensvolle Stimme, die mir zuflüsterte, dass ich aufwachen solle. Es sei schon mitten am Tag und es wäre Zeit, endlich die Äuglein zu öffnen. Und an diesem Tag öffnete ich meine Augen. Noch blinzeln, da mich eine weiße Decke anstrahlte, die durch das grelle Sonnenlicht erhellt wurde. Und dann sah ich da noch das Gesicht. Ein junger Mann in einem weißen Kittel, der mich anlächelte, mir durch mein pechschwarzes Haar strich und erleichtert aufatmete, als wäre er mein Vater. Ich wusste nicht, ob er mein Vater war. Es wäre allerdings peinlich, wenn dem so wäre...

„Puh, Glück gehabt. Ein Wanderer hat dich gefunden und konnte dich herbringen. Du warst mehrere Tage bewusstlos, Junge.“

Und trotz dieser ‚Schreckensnachricht‘ lächelte er. Vielleicht war der Mann ja nicht nur Arzt, sondern auch Psychologe. Und er wusste, dass, wenn er mich so anstrahlt, ich nicht halb so ängstlich bin, wie ich eigentlich war.

„Wie geht es dir?“

Auf seine Frage hin fand ich keine konkrete Antwort. Mein Kopf hämmerte wie verrückt, meine Augen gewöhnten sich erst an das helle Licht und ich starrte weiterhin die Decke an. Ich hypnotisierte sie förmlich, als könne sie mir sagen, wer ich bin.

„Schlecht“, schoss es aus mir heraus. Ganz unbewusst. Eigentlich wollte ich lügen, aber das Wort hatte sich wohl schon durchgekämpft.

„Kein Wunder. Wir haben festgestellt, dass du unter starkem Gedächtnisverlust leidest.“

Nur Schade, dass ich nicht wusste, warum.

„Wo bin ich hier?“, lenkte ich ab, drehte mich auf die Seite, dem Arzt meinen Rücken zukehrend. Er sollte merken, dass ich sauer war und er sollte verzweifeln, denn es gab überhaupt keinen Grund des Grolls.

„Du bist im Hells Pass Hospital in South Park, Colorado.“

Das erklärte natürlich so einiges. Ich hatte viel darüber gehört... nein. Ich bin hier geboren, bin hier aufgewachsen. Ich habe hier gut und gerne mein ganzes Leben verbracht. South Park also.

„Wissen Sie, wo ich wohne?“

„Nein, du hast nichts mit dir geführt, was uns irgendwie einen Hinweis gibt. Und Menschen die dich kennen könnten, sind meines Wissens nach auch nicht vorbeigekommen.“

Ich ließ den Arzt einen verzweifelten Seufzer aufhören. Es klang fast so, als hätte ich aufgegeben.

„Wenn es dir besser geht, entlasse ich dich. Dann kannst du nach deinem Weg suchen, wenn du verstehst, was ich meine.“

Und mit diesen Worten tätschelte er mir noch einmal den Kopf, sein seichtes Lächeln wurde zu einem strahlenden Grinsen und er schloss die Tür hinter sich.

Jetzt gab es nur noch mich, das Bett, die Decke und haufenweise Kram, die zum Krankenhaus gehörten. Wenn ich meine Erinnerung nicht wiederbekommen würde, hieße das ein Leben ohne Nichts. Ein Leben ohne Sinn. Es würde bedeuteten, dass mich sowohl Familie als auch Freunde eiskalt verraten hätten. Aber vielleicht würde mir noch ein Licht den Weg weisen... Tja, vielleicht auch nicht.

Kapitel 1: Mein Gruftie-Ich und Ich

Zuerst einmal musste ich aus dieser Hölle fliehen, die ironischerweise Hells Pass hieß. Das Krankenhaus, in das ich eingeliefert wurde, anscheinend mit einer starken Amnesie, Gedächtnisverlust halt. Hilfe? Die konnte ich hier nicht erwarten. Ich war in der Kleinstadt South Park in Colorado, eine wirres kleines Kaff, echt. Selbst die Ärzte, die sich wie Profis zu verhalten hatten, ließen mich ohne Erinnerung einfach ziehen. Obwohl mir mein behandelnder Arzt doch ziemlich sympathisch vorkam.

„Auf Sympathie kommt’s aber nicht an“, sagte ich mir selbst, schüttelte den Kopf und sah mich erstmal nach etwas zum Anziehen um. Momentan trug ich nur einen total schrägen Krankenhauskittel. Sonst nichts. Nicht einmal Unterwäsche. Aber das ließ mal meine kleinste Sorge sein.

Nach kurzem Suchen fand ich dann auch schon Sachen in meiner Größe. Ein schwarzes T-Shirt und eine blaue Jeans. Warum nicht. Als nächstes musste ich den Weg hinaus finden. Ein Blick aus dem Fenster verriet mir, dass ich im Erdgeschoss stationiert war, also ganz schnell hinaus finden würde.

Schwupp, ich rannte durch die Tür, schlängelte mich durch die breiten Gänge an Schwestern und Ärzten vorbei und durch die Drehtür hinaus ins Glück.

„Freiheit!“, stieß ich erleichtert aus, als ich vor dem Krankenhaus stand, riss noch mal extra betonend meine Arme in die Höh’ und atmete tief auf. Ich fühlte mich jetzt schon viel leichter. Weiterhin ohne Gedächtnis, aber leichter.

Und kaum war ich draußen, fiel mir die bittere Kälte auf. War ich vorher auch schon nur in einem T-Shirt rumgerannt? Wenn ja, musste ich ein ganz schön masochistischer Kerl gewesen sein. Ich hatte mich vertan. Das war keine Hölle. In der Hölle wäre es warm gewesen! Mindestens das!

Aber genug von meinem Kummer. Die Kälte war es nicht wehrt, dass ich sie verabscheute. Viel mehr zogen vier jugendlich meine Aufmerksamkeit auf sich. Sie waren allesamt schwarz gekleidet, von oben bis unten. Einer von ihnen – er hatte lockige Haare, müde Augen und war der Größte von ihnen – hielt eine Zigarette in der Hand, als ihn das Mädchen der eigentlichen Jungenbande anstieß. Sie war etwas korpulenter, doch das tat kaum etwas zur Sache.

„He“, war das Einzige, was ich von ihr hörte, ehe alle vier ihre Blicke zu mir drehten und der Typ mit den Locken – der wie der Anführer schien – mich zu sich wank.

Gehorsam wie ein kleines Hündchen schritt ich auf die vier zu, hob die Hand und musterte sie. Eindeutig Goth. Das ich da jetzt erst drauf kam...

„Bist du nicht dieser Typ?“, fragte der ‚Gangleader‘ und musterte mich von oben bis unten. Ich schenkte ihm einen verstörten Blick, nickte und zuckte zeitgleich mit den Schultern.

„Ich schätze schon.“

„Raven“, sagte ein anderer von ihnen. Er hatte auffallende, rote Strähnen in seinen schwarzen Haaren und trug violette Schuhe.

Das Mädchen von ihnen kniff die Augen etwas zusammen, während sie mich musterte, nickte dann aber und tätschelte mir binnen Nanosekunden die Schulter, als wolle sie mich gar nicht anfassen.

„Du bist es. Und deine Seele? Wie geht es ihr...?“

Das Gothmädchen ließ mir einen kalten Schauer den Rücken hinab laufen. Sie hatten eiskalte und emotionslose Stimmen, fast schon wie Roboter. Und wieso? Was war'n mit meiner Seele? Doch ich hatte eine mehr schlechte als Rechte Antwort parat.

„M-Meine Seele? Tja. Momentan ist meine Seele leer. Frei von allen Gefühlen und frei von Schmerz. Gequält nur von Fragen...“

Und hier bin ich: Raven. Die Frage war nur, ob meine Mutter es wirklich dazu gebracht hatte, mich so zu nennen. Ich sehe das viel mehr als Synonym. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, Raven zu heißen.

„Du bist es wirklich“, nickte der Obergoth noch mal. Ich hatte das Gefühl, ein kurzes Lächeln zu sehen. Und direkt nach seinen Worten zog er mit seinen Freunden von dannen.

Das war eine merkwürdige Begegnung. Und sie war aufschlussreicher, als ich gedacht hatte. Wenigstens wusste ich jetzt, dass ich mal zu ihnen gehört hatte. So schien es. Die Frage war nur, wieso. Wieso wage ich es überhaupt in die Nähe der Goth? Mir schien es jedenfalls so, als ob ich irgendwo immer zu ihnen gehören würde. Zumindest nach meiner Ansprache, die in meinen Ohren – wenn ich so darüber nachdachte – ziemlich beängstigend klang.

Beängstigend, aber wahr.

Kapitel 2: Die (un)wichtigen Dinge im Leben

Bisher bloß mit dem Namen „Raven“, den mir vier Goth verpasst hatten, lief ich durch die Straße der Kleinstadt South Park.

Mittlerweile war mir so kalt, dass ich die Kälte um mich herum gar nicht mehr spürte. Ich hatte eine Gänsehaut, zitterte etwas, aber wirklich kalt war mir nicht mehr. Na ja. Durchs Gehen war ich ja auch ständig in Bewegung. Allerdings zweifle ich daran, dass mir gerade dadurch so warm wird.

Wie auch immer. Ich musste jemanden finden, zu dem ich gehörte. Freunde, Familie, Bekannte. Irgendetwas in der Art. Bloß hatte ich weder Anhaltspunkt noch andere Hinweise. Ich wusste ja nicht einmal die Uhrzeit.

Planlos wie ich also war, schlenderte ich durch den knöchelhohen Schnee. In Gedanken war ich gerade im Krankenhaus und bei meiner Familie. Ich hatte vergessen, wie sie aussahen, aber ich wusste noch ihre Namen und wie sie sich verhielten. Mein lebensmüder Großvater, meine zickige Schwester, meine fürsorgliche Mutter und mein... Vater. Mein überaus peinlicher Vater. Und sie verschwimmen alle vor meinem geistigen Auge.

„Stan! Hey Stan!“

Kaum hörte ich diese Worte, wurde ich von einem Jungen umgerannt, der mich freudig in seine Arme schloss. Er hatte eine grüne Mütze auf, trug eine orange Jacke und ließ auch gleich wieder von mir ab. Perplex wie ich war, starrte ich ihn an und blinzelte fragend.

„Kenn ich dich?“, fragte ich patzig. Die Antwort war so klar und ich konnte mir meine Art momentan auch nicht erklären. Natürlich kannte er mich! Wie hatte er mich genannt? Stan?

„Eh... ja. Ich bin's, Kyle! Hallo? Erde an Stan!“

Kyle hieß er. Ich hatte keine gute Menschenkenntnis, also konnte ich ihn nicht unterordnen. Ich wusste nur, dass er mich kannte. Sicherlich – und das schien am logischsten – war ich auch mit ihm befreundet.

„Was ist denn los mit dir?“, fragte er mit plötzlich in einem gerade zu peinlich besorgtem Ton.

„Wenn ich das wüsste, Mann.“

Ich klang gerade zu verzweifelt, rieb mir die Stirn und blickte mit großen, bemitleidenswerten Augen zu dem Jungen namens Kyle rüber. Er konnte mir sicher weiterhelfen. Also fiel ich ihm so dramatisch ich konnte um den Hals, seufzte so laut, dass es selbst ein Tauber mitbekommen hätte und kniff die Augen zu. Es hatte ihm die Sprache verschlagen. Und mir ehrlich gesagt auch. Kein ‚Kannst du mir helfen?‘ und kein ‚Alter, hilf mir‘. Stattdessen ließ ich ihn wieder los, sah ihn kurz an und sah dann verlegen und peinlich berührt zur Seite weg. Doch er verurteilte mich nicht, lachte nur

kurz und klopfte mir dann auf die Schulter.

„Ich helf’ dir“, meinte er nickend, als hätte er meine Gedanken gelesen. Langsam aber sicher kam ich der Sache näher. Denn dieser Kerl war ganz bestimmt in meinem Freundeskreis.

„Danke. Fang am besten gleich mit deiner Rolle an.“

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen und er sich anscheinend auch nicht. Also grinsten wir erst einmal freudig um die Wette, bis Kyle hörbar aufatmete und begann, mir alles zu erzählen, angefangen mit der Tatsache, dass er sich meinen besten Freund nennen durfte.

„Also...“

Und er erzählte mir alles. Alles, was ich wissen musste. Sein Name war Kyle, er war ein Jahr jünger als ich und Jude. Zu uns gehörte noch ein Kerl, sein Name war Eric Cartman – oft nur Cartman genannt – der fettleibig und ein ziemliches Arschloch war. Und zu guter letzt Kenny. Ein unglücklicher Pechvogel, dessen Eltern Alkoholiker sind und der in Armut lebt.

Na super Gemeinde.

Außerdem erzählte er mir, wo ich wohnte, auf welche Schule ich ging. Und dann erzählte er mir – und ich wunderte mich nach dieser Sache echt, warum er das tat – von meiner Freundin. Von meiner Ex-Freundin, um genau zu sein. Ihr Name war Wendy und allein ihr Name war Musik in meinen Ohren. Hm... selbst nach einer Amnesie lebte Liebe also weiter. Aber ich musste mich doch noch mal selbst davon überzeugen, ob ich wirklich noch in ein Mädchen verliebt war, dass ich theoretisch gar nicht mehr kannte.

„Na ja, den Rest wirst du ja dann selbst sehen“, versicherte er mir, klopfte mir noch mal auf die Schulter und wand sich ab. Er ging einfach los und ließ mich, immer noch im T-Shirt herumstehend, zurück.

„Stan?“

Puh. Sein Kopf drehte sich zu mir und er zog seine Augenbrauen zusammen. Sofort erkannte ich das Zeichen, beeilte mich etwas, um ihn einzuholen und lief letztendlich neben ihm her. Sein aufmerksamer Blick musterte mich und er wusste sofort, dass ich fror. Binnen Sekunden hatte er seine orange Jacke ausgezogen und mir über die Schultern geworfen. Er hatte noch einen Pulli in einer ähnlichen Farbe an, lächelte und ich schlüpfte in die Jacke, die mir wie angegossen passte.

„Danke...Kyle.“

Es dauerte nicht lange, da rief eine unausstehliche Stimme meinen Namen. Sie schmerzte in meinen Ohren und als ich mich umdrehte sah ich den Fettsack, von dem mir Kyle erzählt hatte.

„Cartman“, zischte ich, doch Kyle schüttelte mit dem Kopf. Eigentlich waren wir ja

Freunde. Ich verstand das gerade alles nicht. Wieso waren wir mit dem befreundet, wenn er doch so ein rassistisches Nazi-Arschloch war? Irgendwas lief doch schief in dieser Stadt.

„Hey! Jude!“, rief Cartman zu Kyle gewand und stieß mich von der Seite an, als er sich zu uns gesellte. „Rate mal, was ich bekommen hab´.“

„Was weiß ich“, entgegnete Kyle seine Augen rollend. Ich hatte das dumpfe Gefühl, dass es immer so lief.

„Ich hab die neue Playstation bekommen! Haha! Und weißt du was? Kleine Juden dürfen mit so hochentwickelter Technologie nicht spielen, hä-hä-hä-hä-hä, nä-nä-nä-nä.“

„Super Cartman.“

„Wo is' eigentlich Kenny?“

Und plötzlich war alles wieder okay. So schnell? Zuerst fielen ein paar Beleidigungen, der eine wurde fertiggemacht und im nächsten Moment war das anscheinend alles wieder vergessen und wir lachten wieder zusammen? Daran müsste ich mich erst mal gewöhnen. Das war echt scheiße.

„Keine Ahnung“, entgegnete ich mit Kyle zeitgleich. Als ob ich ahnen könnte, wo der Junge war. Aber ich konnte es nicht. Beziehungsweise vermutete ich, dass er bei sich zu Hause war und – nach dem was Kyle mir erzählt hatte – sich irgendwelche Schmuddelhefte ansah. Aber jeder dem seine. Die Schule war meinem Wissen nach mittlerweile aus, also schien das das Logischste.

„Aber wen intressiert?“

Kapitel 3: Aber bitte mit DIP

Es war dunkel, es war heiß und er wollte einfach nur noch raus aus diesem Gefängnis. Ja, er durfte wortwörtlich in der Hölle schmoren, bis er goldbraun gebrannt war und die Dämonen ihn verspeisen konnten. Wäre dem nur so gewesen...

„Vater“, murrte der Jugendliche, verschränkte seine Arme und sah seinen alten Herrn vorwurfsvoll an. „Ich will weg hier. Ich will wieder nach oben auf die Erde, is’ da so schwer?!“

„Damien, du weißt, dass ich dich nicht noch mal auf die Erde schicken kann.“

Der Schwarzhaarige Sohn des Teufels ließ seine Fingerknöchel knacksen. Man sah ihm an, dass er zornig wurde und er riss die Hände in die Luft, um dies noch zu verdeutlichen.

„Mann! Ich bin hier in der Hölle gefangen und du Schwein bist auch nie da!“

Und das Einzige, was Damien vernahm, war ein Seufzer. Sein Vater schüttelte mit dem Kopf, knirschte etwas mit seinen Eckzähnen und winkte dann mit der Hand.

„Schön, du kannst gehen. Unter einer Bedingung.“

„Welche?“

„Ich nehme deine Kräfte, damit du keinen Unfug in der Welt da oben anstellen kannst. Das bleibt nämlich mir vorenthalten, verstanden?“

Angestrengt nachdenkend zuckte der Junge mit einer Augenbraue, er musste sich das gut überlegen. Entweder in dieser Hölle bleiben oder in die Oberwelt gehen und ohne Kräfte eine Hölle aufgetischt bekommen und das nur durch Worte und Taten von Anderen. Diese Wahl war für Damien aber eine einfache. Er war der Sohn Satans, wieso sollte er sich für die Gedanken anderer interessieren?

„Alles klar“, stimmte er dann zu, merkte noch, wie ihn das Höllenfeuer schürte und fiel dann in einen tiefen Schlaf, der endete, als er den kalten Schnee unter sich bemerkte und die Sonne, die ihn langsam weckte.

Er war jetzt auf der Erde. Alleine. Doch glücklicherweise hatte sein Vater ihn hierher gebracht: Vor die Middle- und Highschool South Parks. Er war eine Zeit an der Elementary – an der Grundschule – gewesen, aber da hat es ihm kaum gefallen. Beliebt wurde man nur, wenn man die, die am unbeliebtesten waren, schikanierte. Darauf hatte er keinen Bock mehr gehabt und spätestens, wenn es hier genauso anfangen würde, wie damals, würde er sich gegen die Masse stellen, warum auch immer.

Mittlerweile... war sein Vater auch nicht mehr, das was er mal war. Statt eines

Gotthassenden, gefallenen Erzengels war er ein schwuler, fast tuntiger Liebhaber von Feiern und Freude. Sogar mit Gott war er mehr schlecht als Recht befreundet, wenn man das so nennen konnte. Also gab es auch keinen bösen Willen mehr, dem Damien unterjochen war, er konnte in Ruhe weiterleben und das Beste aus seinem Aufenthalt machen. Er erinnerte sich noch, das er Pips Spitznamen „Fartboy“ bekommen und dass er den kleinen Pip schließlich selbst fertig gemacht hatte, weil das seinen Ruf gesteigert hatte. Aber das hier war ja ein Neustart. Damien konnte komplett neu anfangen, was die Schule anging, was den Freundeskreis anging. Was Pip anging.

„Hört mal zu!“

Es war soweit. Die Zeit war wie im Flug vergangen und erneut wurde Damien in der Klasse vorgestellt.

Träge schlich er in die Klasse und erst als er sich neben dem Lehrer platziert hatte, um sich umzusehen. Zu seiner Missgunst stellte er fest, dass es genau die gleiche Klasse wie schon damals war.

„Hey, Damien!“, kicherte ein blonder Junge. Der Sohn des Fürsten der Finsternis musterte ihn. Es war Pip. Der Pip. Er winkte und deutete auf den leeren Platz neben sich.

„Genau, das ist Damien. Er ist neu und-...? Hä? Oh. Anscheinend scheint ihr ihn schon zu kennen. Na gut. Dann setz dich da hinten neben Phillip.“

Und wie ihm ‚befohlen‘ setzte er sich neben den Blondem.

„Sorry“, murmelte Damien und sah zur anderen Seite weg. Doch statt Groll zu hegen, lächelte Pip nur. Der kleine Brite schüttelte den Kopf und schon war ihm alles verziehen. Wahrscheinlich, weil Damien sozusagen, wenn auch nur für wenige Minuten, sein einziger Freund gewesen war. Und zu allem Überfluss hatte Pip keine Eltern, also musste er sich damals an den recht kompetenten Mr. Mackey wenden. Der Schulpsychologe an dieser Schule war zwar auch ganz nett, aber man musste sich an alles gewöhnen.

„Schon gut, Damien.“

Nach einer Stunde Schulstress klingelte es dann zur Mittagspause. Die Klasse stürmte hinaus und Pip hingte sich an Damians Arm. Der Brite war ziemlich anhänglich wie er feststellen musste, doch das tat jetzt nichts zur Sache. Und gegen Jungs hatte er im Allgemeinen auch nichts. Musste von seinem Vater stammen.

Und unten an der Kantine angekommen ging es los, genauso wie die beiden vermutet hatten.

„Hahaha, seht euch das an! Der Franzose ist ne Schwuchtel!“, kam es von Cartman. Von wem auch sonst? Ironischerweise setzte sich auch noch Butters beim Essen zu ihnen, die allein an einem Tisch saßen. Er hatte sich schon längst geoutet und war dadurch nur noch mehr zu Cartmans Opfer geworden. Doch anscheinend genoss er es – mehr oder weniger.

„Bist du nich' Engländer?“, fragte Damien in den Raum hinein, um die Stille zu Brechen.

„Brite.“

„Ah.“

Butters grinste die beiden an, er schnappte sich sein Tablett und gesellte sich dann doch lieber zu den anderen Jungs, die ganz andere Probleme hatten, als das sie sich um ihn kümmern wollten.

Pip hing immer noch an Damiens Arm. Er wollte gar nicht mehr loslassen, bis es ihm zu viel wurde und er etwas mit dem Arm schlackerte, sodass der blonde Junge wegrutschte und sich endlich mal seinem Essen widmete.

Damals hatte er Pip noch in Flammen gen Himmel geschickt, um sich bei den Arschlöchern ein paar Tische weiter beliebt zu machen. Heute würde er sich selbst ohrfeigen, wenn sozusagen die einzige Person, mit der er sich befreunden könnte, zur Hölle schickte. Ironie des Schicksals.

...

Nach der Mittagspause beschloss Damien, zum Schulpsychologen zu gehen, um mit ihm zu reden.

„Sag mir, was mit dir los ist.“

Der Mann klang beruhigend. Damien wusste ja schon von Mr. Mackey, das man solchen Leuten vertrauen konnte. Sie waren wie gute Freunde, nur das sie dafür Geld von einem bekamen. Aber besser so als gar nicht.

„Alle hassen mich“, sagte er in dem gleichen Ton, wie schon damals, als er zum Psychologen ging. Und er bekam genau die gleiche Antwort, nämlich, dass es dem kleinen Pip genauso erging und der auch immer zu ihm kommen würde.

„Und was kann ich Ihrer Meinung dagegen tun?“

„Freunde dich doch mit Phillip an, er wird dich verstehen.“

Und er hatte ja Recht. Pip war genauso wie Damien. Sie beide wurden gehasst. Pip, weil er sich nicht wehrte und man ihn gut verarschen konnte und Damien... Damien wurde fertig gemacht, weil er sich mit seiner Art unbeliebt gemacht hatte. Aber Stan hatte Recht gehabt. Eltern sollten sich um ihre Kinder kümmern.

Wenigstens hatte Satan den ersten Schritt gemacht und Damien seine Kräfte genommen, sodass er sich nicht noch unbeliebter machen konnte.

„Danke... is' okay für heute“, seufzte er schließlich, stand auf und ging aus dem Zimmer. Er sah zu Craig, der ebenfalls jetzt zum Psychologen musste. In dem Moment, als er herüber sah, hob Craig angewidert den Mittelfinger, stieß Damien zur Seite und trat in das Zimmer ein. In jenem Moment sprang Pip auf Damien zu, knuddelte ihn und kuschelte sich an ihn.

„Pip? Pip! Was machst du da?! Zur Hölle!“

Etwas erschrocken machte er einen Satz zurück, kicherte Damien an und zog in an einem Arm mit nach draußen, fast. Damien zog seinen Arm weg, er ergriff die Initiative, und schliff ihn mit nach draußen, allerdings hinter die Schule, damit sie Niemand sah, obwohl es den beiden mittlerweile egal war, wer - oder ob man - über sie urteilte.

„Lass uns ma reden.“

„Reden? Worüber?“

Der Schwarzhaarige musste sich zurückhalten. Dieses freche Lächeln, das gar nicht frech sein sollte. Doch er sah es als unverschämt an, denn er konnte diese Fröhlichkeit jetzt überhaupt nicht gebrauchen.

„Ich bin keinen Tag hier“, zischte er und tippte seinem Gegenüber dabei gegen die Brust. „Und du meinst, den verliebten spielen zu müssen?“

Ein harsches Lachen von Pip, so wie es Damien niemals gehört hatte... oder geglaubt, es jemals so hören zu können. Er lachte ihn aus.

„Verliebt?“

„Wie nennst du das sonst?!“. Man merkte, wie schnell die Luft dünner wurde und wie sehr Damien in Rage geriet. Er griff Pips Kragen, riss und rüttelte an diesem herum. Mit Gewalt funktionierte eben alles. Die Gesellschaft, Dominanz. Alles war irgendwie mit Gewalt verbunden.

Nichtsdestotrotz schwieg Pip an dieser Stelle. Damien hatte ganz richtig gelegen. Er war verliebt, aber so ganz erklären konnten sie's beide nicht.

„Siehste“, sagte Damien schließlich. In seiner Stimme war dieser triumphierende Ton, rechthaberisch und... übertrieben halt. Für so eine kleine Sache.. übertrieben.

„Bist du sicher?“

„Sicher bin ich sicher und jetzt halt die Klappe, Franzose.“

Irgendwo fühlte er sich doch besser. Es war das erste Mal, dass er so etwas fühlte. Und das war momentan nicht die Liebe, sondern Macht. Zwar nur über einen einzelnen Menschen, aber desto niedriger Pip war, desto angesehener war er und desto besser fühlte sich Damien. Das war der Kreis des Lebens. Den einen ging es gut, sie waren die, die die kleinen am meisten schikanierte, sich so den größten Freundeskreis ansammelten und auf immer größeren Opfern herumtrampeln konnten. Pip war nur eines von ihnen und Damien gehörte eigentlich auch dazu. - Mehr oder weniger.

„Aber...-“

„War nur ein Scherz.“

Er konnte sich das neckische Grinsen nicht mehr verkneifen. Pip dagegen sah nur unterwürfig zu ihm, da sich der Ältere immer mehr näherte, ihm schließlich bei den Handgelenken packte und ihn gegen die Mauer der Schule drückte.

„Jetzt lach doch mal“, hauchte er, biss sich auf die Unterlippe und betrachtete sein Opfer genüsslich. Pip wagte nicht, sich zu wehren. Er verengte nur seine Augen ein bisschen, ängstlich vor dem, was noch passieren könnte. Sein Herz raste immer schneller, er hatte das Gefühl, es würde ihm aus der Brust springen. Und nun lächelte er schwach. Er konnte sich vorstellen, dass sich der Schwarzhairige das Herz geschnappt hätte, seinen Namen reingeritzt hätte und es ihm wieder eingequetscht hätte. Widerlich, aber irgendwie auch süß.

„Na geht doch.“

Nur Schade, dass Pip nicht über Damiens kleinen Scherz lächelte. Er überblickte die Lage gar nicht mehr. Erst als er plötzlich Damiens Lippen auf den Seinen spürte, realisierte er die Lage. Er wollte sich dagegen wehren, doch dann sah er ein, dass er keine Chance gehabt hätte. Und so nahm er still hin, was der Größere mit ihm machte, erwiderte den Kuss sogar und befreite seine Hände. Er schlang sie um seinen Hals, während Damien sich mit dem Handgelenk an der Mauer abstützte, den Kuss löste und Pip in seine blauen Augen starrte. Es war falsch, was sie gemacht hatten, so aus Pips Sicht. In Damiens Augen war das richtig, es fühlte sich gut an und es befreite ihn von seinen Sorgen, von seiner Schuld und vor allem befreite es ihn von seiner Last. Seiner Last, Pip Pirrup, den kleinen Briten, den jeder hasste, nicht mehr hassen zu müssen, um Jemand zu sein, der er nicht war. Lieber ein Außenseiter, als Jemand, der alles leugnete.

„Ich liebe dich“, flüsterte Pip noch mit piepsiger Stimme. Er konnte nicht glauben, dass er das gesagt hatte. Und das zu dem Sohn Satans. Aber sicher würde das auch Vorteile mit sich ziehen, auch wenn die Nebensächlich und Pip eigentlich total egal waren.

„Heißt das, wir sind jetzt zusammen?“

Und auf die Frage nickte Phillip nur höflich.